



**CATHRIN MOELLER**  
**Mordsacker**

Format 12,5 x 18,6 cm  
ISBN 978-3-95649-680-6  
304 Seiten / erscheint 07/2017  
**9,99 € [D] / 10,30 € [A]**

# MORDSACKER

Tragische Umstände haben Klara Himmel samt Ehemann und Tochter vom Ku' damm aufs Kuhdorf befördert. Während Klara mit der Herstellung eines Käsekuchens für den Kuchenbasar der Landfrauen kämpft, wird Ehemann Paul als neuer Dorfpolizist zu einem Tatort gerufen. Der ausgezeichnete Bioschweinebauer Schlönkamp ist bei der Arbeit in seiner Güllegrube erstickt. Alles sieht nach einem Unfall aus. Weil Klara im Hofladen hört wie die Einheimischen Pauls Aufklärungskompetenz anzweifeln und ihr Mann handlungsunfähig mit einer fetten Mandelentzündung im Bett liegt, fühlt sie sich berufen, seine Ehre zu retten und als selbsternannte Hobbydetektivin in dem Fall zu ermitteln, wo es nicht nur um fragwürdige Tierhaltung geht.



© Martin Neuhof

In der Grundschule ließ **Cathrin Moeller** noch andere für sich schreiben: Ihre Mutter verfasste die verhassten Deutsch-Aufsätze. Erst später, in ihrem Beruf als Theaterpädagogin, entdeckte sie den Spaß am Schreiben. Seitdem schleicht sie sich täglich morgens um fünf Uhr ins Wohnzimmer und kuschelt sich mit dem Hund Giovanni aufs Sofa, wo sie ihre Geschichten erfindet.

Einen Käsekuchenversuch gab ich mir noch. Dafür brauchte ich allerdings neuen Quark. Ich schaute an mir herunter. So konnte ich mich auf keinen Fall der Menschheit präsentieren. Also zog ich den Schlabberlook aus. Ich wählte ein schlichtes Jil-Sander-Outfit in Pastell, trug einen Hauch *Maharani Intense* von Patricia de Nicolai auf, schminkte das Gesicht im angesagten Nude-Look und schlüpfte in himmelblaue Manolo Blahniks zur passenden Handtasche von Prada. In Modefragen besaß ich stets ein stilsicheres Händchen.

Den matschigen Spuren eines Treckers ausweichend, stöckelte ich hoch konzentriert dreihundert Meter die Dorfstraße zum Hofladen des Bauern Fries herunter.

„Moin!“, grüßte ein grobschlächtiger Mann in Gummistiefeln mit heruntergezogener Mütze, ohne dass er mich ansah, den Mund öffnete oder sich ein Gesichtsmuskel bei ihm bewegte. In diesem verdammten Dorf schienen alle Bauchredner zu sein. Er stapfte an mir vorbei, und ich hörte noch, wie er in den ungepflegten Bart – oder wohin auch immer – brummte: „Se süht man nippnäsigt ut, de optakelte Zeeg us de Stadt.“

*Was?* Irritiert drehte ich mich im Weiterlaufen um und schnappte empört nach Luft. Dabei blieb ich mit dem Absatz im Kopfsteinpflaster hängen. Ich stolperte und konnte mich zum Glück im letzten Moment am Zaun neben mir festhalten. „Frech... Autsch! Manno!“

*Jetzt habe ich mir das nächste Paar Schuhe ruiniert!*

Ich sprang wie ein aufgescheuchtes Huhn auf dem nackten Fuß zur Seite, weil ein Hund kläffend seinen verfilzten Schädel durch die morschen Holzplatten steckte. „Aus!“, zischte ich ihn wütend an. Die wandelnde Flohkiste knurrte bedrohlich zurück.

„Okay, du hast gewonnen. Der Klügere gibt nach.“

Ich klaubte meinen anderen Schuh von der Straße und humpelte drei Schritte weiter, bis ich mich außerhalb der Reichweite des schlecht gelaunten Köters befand. Den Knöchel reibend, betrachtete ich den Lackschaden an meinen ehemals edlen Pumps. Kein Wunder, dass die Damenwelt von Mordsacker ihre Füße völlig stillos in Holzpantinen und Gummistiefeln verpackte.

Aber ohne mich – nie würde ich mich derart gehen lassen. Ich schlüpfte in den ramponierten Schuh und marschierte hochoberhenen Hauptes weiter.

Ein roter Traktor mit einem dampfenden Tankanhänger, aus dem eine sauer stinkende Flüssigkeit tropfte, raste im Affentempo aus der nächsten Einfahrt und kreuzte meinen Weg. Ich stoppte abrupt und entkam im letzten Moment dem Tod durch Zerquetschen. Mir stockte der Atem.

*Zu manchen Zeiten ist diese Dorfstraße gefährlicher als der Ku'damm zum Feierabendverkehr.*

Doch zu früh gefreut: Schlammklumpen flogen wie Kanonenkugeln durch die Luft. Ich hielt mir schützend den Arm vors Gesicht. Zu spät! Ich spürte wie die stinkende Pampe mir von Nase und Wangen herunterlief. „Igitt!“

Hatte der Treckerfahrer gerade gelacht? „Ey!“, brüllte ich ihm ungalant hinterher. Er fuhr einfach weiter.

Ich schaute an mir herunter. Mein heller Trenchcoat sah aus wie frisch gesprenkelt und roch, als hätte ich ihn mit Gülle weich gespült. „Blähhh!“ Ich kratzte mir die schwarzen Flecken vom Ärmel, erkannte aber sofort, dass es sinnlos war und gab frustriert auf.

Hoffentlich fraß sich das Zeug nicht ins Gewebe. Der Mantel musste sofort in die Reinigung. Die befand sich allerdings

dreißig Kilometer weit weg in der nächsten Stadt. Keine Ahnung, ob man den Stoff in die Waschmaschine stecken konnte. Genauso mies gelaunt wie der aggressive Köter stolzierte ich weiter unter den kugelförmig geschnittenen Akazien entlang, die den Fußweg säumten. In Anbetracht der Minustemperaturen und des zu erwartenden Schnees zu Ostern hielten sie ihre Blätter noch eingeklappt.

*Wenn mir jetzt einer in die Quere kommt, der kann was erleben!*

## Kapitel 3

Im Hofladen von Bauer Fries war es überraschend voll. Die einheimische Dorfbevölkerung hatte also wegen der bevorstehenden Feiertage Angst zu verhungern. Mehrere Frauen mit modischen Wollsocken in ausgelatschten Schlappen standen halb verdeckt hinter den gut sortierten Regalen. Vom Kohlkopf bis zur Grillkohle fand man darin alles, was man für den Alltag des fröhlichen Landlebens so brauchte. Sie diskutierten lautstark.

Ich schnappte mir einen Korb, und urplötzlich wurde es totenstill im Laden. Rotwangige Gesichter guckten um die Ecke. Ich spürte, wie mich die Kittelschürzenfraktion von Kopf bis Fuß musterte. Die Damen rümpften ihre Nasen. Ich gaffte frech zurück. Sie steckten die orangeblonden und kastanienlilafarbenen Köpfe zusammen und tuschelten.

*Spiegeln hilft den Gegner zu verunsichern!* Das hatte ich mal irgendwo gelesen. Dieser „Gegner“ in Form von fünf alternden Amazonen strotzte allerdings vor Selbstbewusstsein und ließ sich den Heimvorteil keinesfalls streitig machen. *Okay Mädels, an meinem modischen Gespür muss ich unbedingt arbeiten!* Hier draußen auf dem Lande lagen eher ausgebeulte Trainingshosen und fusselige Strickjacken zu verblassten T-Shirts im Trend. Kein Wunder, dass sich den Damen beim Anblick meines verdreckten Großstadtlooks die gegelten Ponys noch weiter aufstellten.

„Moin!“, grüßte ich in der Eingeborenenensprache (Sprache ist

schließlich das A und O von Integration) und schenkte der schaulustigen Menge mein schönstes Roter-Teppich-Lächeln.

„Die Frau Himmel! Ja, guten Tag! Was kann ich für Sie tun?“, fragte mich die dralle Ladenbesitzerin, Bärbel Fries, überfreundlich, während sie aus dem Pulk zu mir hervorschoss und mir den Arm tätschelte.

Irritiert räusperte ich mich und sagte kurz angebunden: „Quark, ein Pfund oder besser ein Kilo und einen Viertel Liter Sahne.“ Ich hasste vertrauliche Gesten von Menschen, mit denen ich kaum Kontakt habe.

Bärbel Fries zog die buschigen, viel zu dunklen Augenbrauen hoch. Ich atmete flach, um nicht von der Wolke billigen Parfüms betäubt zu werden, die sie wie eine Dunstglocke umhüllte. Ihr in grellem pink geschminkter Mund verzog sich etwas spöttisch. „Quark ist heute aus. Den gibt’s erst wieder am Samstag.“

„Das ist dann aber ein kleines bisschen zu spät!“ Obwohl ich leicht panisch wurde, lächelte ich, um mir nichts anmerken zu lassen. Die Tratschtanten durften niemals erfahren, dass ich heute Morgen schon ein Käsekuchenmassaker angerichtet hatte. Als schlechte Hausfrau wurde man in Mordsacker bestimmt sofort mit Fackeln und Mistgabeln aus dem Dorf getrieben!

„Oh, da backen Sie wohl mehrere Quarktorten für den Kuchenbasar morgen?“

*Sie hat also gespeichert, dass ich gestern drei Kilo Quark gekauft habe, und reimt sich zusammen, was ich damit anfangen könnte. Ob die Buch darüber führt, was die Nachbarn so verzehren?*

„Die Anette hat mir verraten, dass Sie ein Spezialrezept Ihrer Großmutter verwenden, das mit dem Sie damals Ihren Mann geködert haben. Wir sind alle sooooo gespannt, wie der Kuchen schmeckt“, flötete sie mir zwinkernd zu.

Dünn lächelnd fragte ich: „Tatsächlich, hat sie das erzählt?“ Mehr fiel mir dazu nicht ein. Am liebsten hätte ich diese Dumpfbacke Anette Schwanenfuß auf der Stelle erwürgt. Dafür gab es dann bestimmt doppelt lebenslänglich für Polizistenmord. Wenigstens würde ich sie zur Rede stellen, auch wenn ich damit eine Anzeige wegen Beamtenbeleidigung riskierte. Dass sie meine Notlüge gleich im ganzen Dorf herumposaunt hatte, war eindeutig eine Verletzung der Privatsphäre. *Wie stehe ich denn morgen da, wenn ich diesen verdammten Käsekuchen nicht vorweisen kann?*

Da hatte ich mir wieder selbst ein Bein gestellt.

*Aber okay: Schiet happens! Klara Himmel braucht eine Strategie zur Lösung des Problems.*

Mir fiel der Cheesecake in meinem Berliner Lieblingscafé ein. Gegen Aufpreis lieferten die bestimmt bis ins Nirgendwo, also in meine neue Heimat. Ich musste nachher gleich dort anrufen und per Expressversand bestellen.

„Tja, da kann man nix machen?“ Ich zog resigniert die Schultern hoch. Die dicke Bärbel schüttelte den blond gefärbten Schopf.

„Dann steure ich morgen leider nur zwei Torten zum Basar bei“, log ich, ohne rot zu werden.

„Da machen Sie sich keinen Kopf, ich habe auch nur einen Pistazienstreuselkuchen und eine Wolkentorte gebacken.“

Ich schluckte.

„Darf es sonst noch etwas sein?“

„Nein, eigentlich ...“ Meine Aufmerksamkeit war kurz abgelenkt, weil ich mitkriegte, dass die anderen Hübschen im Laden hinter dem Regal über Sophie und Schlönkamps Unfall redeten.

„Ich schau mich noch um. Bei den bezaubernden Sachen, die Sie hier haben ...“, sagte ich. Schnurstracks steuerte ich auf den

Haufen grell bunter Gummistiefel mit Herzchen-Aufdruck zu, die in unterschiedlichen Größen vor dem Regal standen, hinter dem sich die Lästerschwestern ereiferten. Ich probierte einen Stiefel und lauschte.

„... da konnte die Frau Doktor auch nichts mehr machen.“

„Ich glaub ja nicht an einen Unfall. Der Siggi ist doch nicht so blöd, das Gas in der Grube zu unterschätzen. Der hat Erfahrung ...“

„... ich wette, dass da einer nachgeholfen hat.“

„Meinst du?“

„Aber wer soll ...“

„... Da gibt es einige, die ihn lieber tot als lebendig sehen würden.“

„Du denkst an Hannes ...“

„... Hör auf, solche Gerüchte in die Welt zu setzen. Der verklagt dich am Ende noch.“

„Unser neuer Dorfsheriff wird die Wahrheit schon herausfinden ...“

Neben den Gummistiefeln interessierte ich mich brennend für eingelegte weiße Bohnen, nahm eine Dose aus dem Regal und tat so, als ob ich alle Inhaltsstoffe studierte. Wer mich beobachtete, dachte bestimmt, dass ich übermenschliche Fähigkeiten besaß, denn ohne Mikroskop konnte die winzige Ameisenschrift garantiert kein Mensch lesen.

Ich lugte heimlich durch eine Lücke. Eine Kleine mit Brille winkte ab und zischte verächtlich: „Der Sheriff? Du denkst wohl, dass neue Besen immer gut kehren. Wer es aber mit über fünfzig bloß zum Obermeister geschafft hat und einen Teilzeitposten auf dem Land annimmt, hat entweder keine Lust zum Arbeiten oder keine Ahnung von seinem Job ...“

Das gab es ja wohl nicht! Die Luft anhaltend, kroch ich fast

ins Regal hinein, um nichts zu verpassen.

„Well seggt dat?“, fragte eine Große mit bunten Glitzerohrringen.

„Mein Sohn, der ist Hauptkommissar bei der Kriminalpolizei in Hamburg. Der muss es ja wissen.“

„Gut sieht er aus.“

„Wer? Gudruns Sohn?“

„Der Himmel.“

„Es gab schon besseres Wetter zu Ostern.“

„Mensch, ich rede von unserem neuen Sheriff.“

„Das hat ja wohl nichts zu sagen.“

„Anette ist richtig vernarrt in den.“

„Es heißt, er war krank; Herzinfarkt.“

*Na wartet, ihr blöden Puten, meinen Mann zieht ihr nicht durch den Dreck; von wegen keine Ahnung von seinem Job! Mein armer Paul ist als Dorfpolizist mit seinen Fähigkeiten völlig unterfordert. Ihr habt keine Ahnung, mit wem ihr es zu tun habt! Am liebsten würde ich ...*

Nein, wir mussten unauffällig bleiben. Denn der überaus erfolgreiche Hauptkommissar Martin Bach war tot. Zusammen mit Frau und Tochter bei einem Autounfall bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.

Innerlich kochend, äußerlich bemüht lässig, schob ich die Bohnendose zwischen ihre Artgenossen in die Lücke.

Erhobenen Hauptes stolzierte ich um das Regal herum, drängelte mich an dem Weibernest zur Marmeladenauslage vorbei und sagte in meinem arrogantesten Ton: „Entschuldigung, darf ich mal bitte.“

„Ach, die Frau Himmel ...“, säuselten die Damen erschrocken, als hätten sie mich beim Betreten des Ladens übersehen. Einige färbten sich dunkelrot. Alle waren mucksmäuschenstill.

Anscheinend piesackte sie nun doch das schlechte Gewissen. Und natürlich die Frage, ob ich ihre Unterhaltung mit angehört hatte ...

„Danke!“, hauchte ich überheblich und schmiss irgendeine Marmelade in den Korb. Sie starrten mich entgeistert an. Ich folgte ihren Blicken und schaute an mir herunter. An den Füßen trug ich immer noch einen Gummistiefel und einen Pumps.

„Die sind hübsch, oder?“ Ich drehte das Gummistiefelbein demonstrativ vor ihnen hin und her. „Und so bequem.“ Dabei drückten sie mir vorn die Zehen ab.

„Wissen Sie, ob das mit Schlönkamp nun ein Unfall oder Mord war?“, fragte mich der Glitzerohrring neugierig.

„Iiiich?“

Die Kleine mit Brille stemmte ihre Hände in die breiten Hüften. „Na! Ihre Tochter hat doch Ihren Mann zum Tatort gerufen.“

„Das ist bei unnatürlichen Todesfällen reine Routine“, antwortete ich überlegen. Elegant drehte ich ab, knickte um und haute mit dem Arm beinahe eine Kartoffelkiste herunter. Einige der Erdäpfel kullerten durch den Laden. Eilig sammelte ich sie auf.

„Da hat sich so manche Zugezogene auf ihren Trittschritten hier bei uns die Knochen gebrochen.“

„Joh, upen Deerp ist dat eben anders!“

Schnell wollte ich meinen herumliegenden Pumps gegen den Gummistiefel am Fuß tauschen. Die Monstrosität saß leider bombenfest, wie angewachsen. Ohne einen Stuhl, kam ich da nie wieder raus.

Die Damenfront verfolgte mich mit ihren Blicken.

„Sag ich doch!“, merkte eine Blasse an und redete weiter, weil die anderen sie fragend anglotzten. „Bei *Polizeiruf 110* und

beim *Tatort* entpuppen sich die Unfälle meist als getarnte Morde.“

„Ach so!“, raunte der Chor. Die Aufklärung von Schlönkamps Tod beschäftigte sie. Der Mob verlangte, dass Paul ihnen den Täter präsentierte und zum Fraß vorwarf. Ich begriff, dass dieser Fall die große Chance für meinen Mann war, sich im Dorf Respekt zu verschaffen. Und dass sie kein gutes Haar an ihm lassen würden, wenn er sich einen Fehler erlaubte ...

„Die sind dann aber von Auftragskillern oder der Mafia verübt worden. Ich glaube nicht, dass die Cosa Nostra Interesse am Tod eines Schweinebauern hat“, plapperte Bärbel Fries – die offensichtlich zu viele Krimiserien im Fernsehen guckte – dazwischen und reichte mir den anderen Gummistiefel, aus dem sie einen zusammengeknüllten Klumpen Papier gepult hatte. Oh, deshalb drückte der Schuh an meinem linken Fuß. Ich hatte beim Anprobieren vergessen, es herauszunehmen.

Die Blase konterte: „Vielleicht die Fleischmafia?“

„Steffi! Geht wiederum die Fantasie mit dir durch?“, warf der Glitzerohrring ein.

Steffi verteidigte ihre Mordtheorie: „Siggis Geschäfte waren jedenfalls nicht immer so kosher, wie ihr denkt. Das mit dem Bio ist alles Schwindel. Die ziehen den Leuten nur das Geld aus der Tasche. Niemand kann mir weismachen, dass der seinen Tieren kein Antibiotikum gegeben hat, wenn die Viecher kränkeln. Hört man doch ständig von solchen Skandalen: Antibiotika im Bioschweinefleisch.“

Ich probierte den zweiten Stiefel an. Der passte perfekt. Trotzdem! Die Dinger sahen einfach potthässlich aus. Bärbel Fries fasste sich an die Stirn. „Dazu fällt mir glatt die Bestellung Ihres Mannes ein, Frau Himmel. Moment!“

Hatte sich Paul etwa auch lila Gummistiefel mit rosa Herzen bestellt?

Sie verschwand in der Tür hinter dem Verkaufstresen. Ich wollte die hässlichen Herzchenstiefel an meinen Füßen eigentlich gerne schnellstmöglich loswerden, aber die Damen umringten mich, begutachteten die modische Entgleisung und quatschten durcheinander: „Chic, Chic! Und vor allem so bequem, damit kannst du um den Erdball laufen ... Schwitzfüße kriegt man auch nicht. Also ich hab mir die bei Anke im Versand bestellt, da gab's Rabatt. Stellt euch vor! *Nimm zwei Paar, zahl eins!* Ein richtiges Schnäppchen.“

Bärbel Fries kam mit einem Paket unterm Arm wieder rein, warf es auf den Tresen und hackte Zahlen in ihre Kasse, während sie vor sich hin murmelte: „Drei Pfund Schwienhaxen ... macht 33,67 € plus eine Hagebuttenmarmelade zu 3,21 €.“ Sie schaute an mir herunter: „Brauchen Sie für ihre Hochhackigen 'ne Tüte?“ Ohne die Antwort abzuwarten, tippte sie wieder auf ihre Tastatur ein. „Ein paar Gummistiefel zu 48,95 €; ergibt zusammen 85,83 €.“

Sprachlos starrte ich einen Moment auf das Fleisch und meine Füße. Derweil tratschten die Frauen im Hintergrund weiter, dass es mir in den Ohren rauschte. „Das konnte sich der Schlönkamp gar nicht leisten, dass sich die Schweine untereinander anstecken.“

„Hast du mal in seinen Stall geguckt? Unter Biohaltung stelle ich mir was anderes vor.“

„Der hat doch einmal so einem Tierschützer, der Fotos geschossen hat, einen Knüppel an den Kopf geworfen?“

„Das ist mindestens zwei, drei Jahre her.“

„Siggi Schlönkamp ist ... äh ... Siggi *war* nicht gerade ein sanfter Kerl.“

„Eher der wilde Eber.“

Die Frauen kicherten.

Mir entglitten die Gesichtszüge. Bärbel Fries sah mich irritiert an. „Alles Bio und ganz frisch. Da müssen Sie beim Braten den Deckel drauf lassen, sonst jumpt ihnen dat Swien aus de Braadpann.“

Wie ferngesteuert legte ich zwei Fünfeuroscheine auf den Tisch, steckte das Wechselgeld ein und verstaute die Haxen mit spitzen Fingern in einem schwarzen Armani-Stoffbeutel, den ich stets in der Handtasche mitführte. Dann packte ich meine Pumps dazu und watschelte in Gummistiefeln aus dem Laden.

## Kapitel 4

Als ich zu Hause ankam, lag Paul bibbernd in eine Decke eingerollt auf dem Sofa. Mit Blick auf meine Füße stöhnte er: „Schicke Schuhe. Wo warst du denn?“

„Deine Haxen abholen.“ Ich knallte das tote Fleisch samt Beutel auf den Tisch. Es klirrte. Das Marmeladenglas! Eilig brachte ich den tropfenden Sack in die Küchenspüle, las die Scherben heraus und spülte die klebrige Masse aus den Pumps. Ich hasse Hagebuttenmarmelade, besonders in Manolo Blahniks. Einmal quer durchs Dorf gelaufen und ich hatte mir die Lieblingsklamotten versaut.

Zurück im Wohnzimmer baute ich mich breitbeinig vor meinem Mann auf. „Also, wenn du denkst, dass ich mich hinstelle und dieses tote Fleisch zu etwas Essbarem verarbeite, muss ich dich leider enttäuschen.“

Paul röchelte erschöpft. „Aber einen Tee kochst du mir?“

„Wieso isst du neuerdings ständig Schweinefleisch? Das ist erstens völlig ungesund und zweitens, denk an die Tiere.“

„Das ist Bio, Schatz.“ Er hustete. „Das Fleisch direkt vom Bauern ist doch mit dem abgepackten Billigfleisch im Supermarkt aus der Massentierhaltung nicht zu vergleichen.“

„Woher willst du das so genau wissen?“

„Weil es direkt von Schlönkamps Hof kommt. Der ist, oder besser gesagt, war ausgezeichnete Biobauer.“

„Hast du dir seinen Stall angesehen, wie er die Tiere hält?“

Paul verdrehte genervt die Augen. „Schnäuzelchen, reg dich

ab. Wenn du es nicht übers Herz bringst, mir eine Haxe zu braten, gibst du Anette das Fleisch, die hat damit kein Problem und macht es gern.“

„So weit kommt's noch!“

Er drehte sich zur Wand um: „Im Moment habe ich sowieso kaum Appetit.“

„War das nun ein Unfall oder Mord?“, fragte ich.

„Ein Unfall ohne sichtbare Fremdeinwirkung.“

Ich trat neben das Sofa. „Das hast du in gerade einmal einer Stunde herausgefunden?“

Paul drehte sich ächzend zu mir: „Schlönkamp hat fahrlässig gehandelt, ist allein mit einer Leiter in die Grube gestiegen. Er hatte zwar ein Sauerstoffgerät dabei, aber da unten wohl die Zeit vergessen.“

„Die Flasche war schneller leer, als er gedacht hat?“, bohrte ich weiter.

Paul schloss die Augen und drehte sich wieder zur Wand. „Sieht so aus.“

Ich sprach zu seinem Rücken: „Die kann doch jemand manipuliert haben, oder?“

Genervt grunzend verkroch er sich unter der Decke. „Die Bauerntochter hat bestätigt, dass sie die Sauerstoffflaschen stets überprüft haben, bevor einer von ihnen in die Grube gestiegen ist.“

„Und wenn ihm jemand die Leiter weggenommen hat, während er da unten herumgekrochen ist?“

„Jetzt geht das wieder los!“ Paul drehte sein Gesicht zu mir um.

„Was?“

„Deine Verschwörungstheorien! Wer ist eigentlich bei der Polizei, ich oder du?“

„Ich frag ja nur.“

„Du fragst nicht nur. Du reimst dir eine Story zusammen.“

„Berufskrankheit. Schließlich habe ich einmal als Kommissarin ermittelt. Da wittert man hinter einem unnatürlichen Todesfall gelegentlich ein Komplott.“

Paul setzte sich auf und prustete los. „Filmkommissarin! Du hast eine Rolle gespielt.“

„Das macht ja wohl kaum einen Unterschied. Ich musste genauso denken wie du.“

„Und weil du einmal nach Drehbuch einen Täter gefasst hast, glaubst du, die Expertin zu sein.“

Mit vor der Brust verschränkten Armen reckte ich die Nase in die Höhe. „Außerdem munkelt die weibliche Dorfbevölkerung, dass Schlönkamp keinesfalls so blöd war, die Gasbildung in der Güllegrube zu unterschätzen, Sie meinten, dass er einige Feinde hatte, die ihn lieber tot als lebendig gesehen hätten. Sie haben auch bezweifelt, dass er die Voraussetzungen für das Biogütesiegel erfüllt, und ihm krumme Geschäfte unterstellt.“

„Seit wann bist du für Dorftratsch und Klatsch empfänglich?“ Er legte sich wieder hin.

„In Gerüchten steckt immer ein Fünkchen Wahrheit; hier, wo jeder jeden kennt und im Gegensatz zum anonymen Großstadtdschungel alles von seinem Nachbarn mitbekommt.“

Paul schnaufte. „Nutze deine Fantasie, und schreib eine Geschichte. Ich hab jetzt keine Lust, mir von dir einreden zu lassen, dass Schlönkamp ermordet wurde. Es war eindeutig ein Unfall. Sophie sieht das genauso.“ Demonstrativ schloss er die Augen.

„Die ist keine Rechtsmedizinerin“, warf ich zu meiner Verteidigung ein.

„Klara, bitte! Mir geht es dreckig. Ich muss schlafen, brauche einen Tee und das Antibiotikum, das Sophie gleich bringt.“

„Wer hat ihn denn gefunden?“, fragte ich skeptisch und konnte meine Neugier kaum zügeln.

Seine Augenlider klappten wieder hoch wie das Visier einer Ritterrüstung. „Entdeckt haben ihn seine Frau und seine Tochter.“

„Vielleicht wollte die Gattin ihn loswerden? Vielleicht hatte Schlönkamps Gemahlin ja ein Verhältnis mit einem anderen. Die Landfrauen haben da vorhin im Hofladen von einem Hannes gefaselt. Weißt du, wer im Dorf mit Vornamen Hannes heißt?“, redete ich auf ihn ein, ohne Luft zu holen.

Paul hustete. „Klara, Schluss jetzt!“

„Die Frau hat vermutlich nur darauf gewartet, dass er in die Grube steigt und ihm die Leiter weggenommen. Der Mann ist jämmerlich erstickt.“ Hartnäckig versuchte ich ihn von meiner Theorie zu überzeugen.

Aber davon wollte Paul nichts hören. „Die Leiter stand aber in der Grube!“, krächzte er wütend und hielt sich dann mit dem Sofakissen die Ohren zu.

Ich beugte mich zu ihm herunter und sprach extralaut in seinen Hörschutz: „Die hat sie natürlich wieder reingestellt, bevor sie Sophie angerufen hat. Das wäre sonst viel zu offensichtlich.“

„Klara, du nervst!“ Paul gab auf und warf das Kissen nach mir. „Würdest du jetzt bitte deinem todkranken Mann einen Ingwertee kochen?“

Obwohl die Neugierde in mir nagte, hörte ich vorerst auf ihn zu löchern und maulte: „Vorhin musste ich dich mit Gewaltandrohung davon abhalten, im Garten herumzuwühlen, und jetzt willst du wegen läppischer Halsschmerzen, dass ich den Pfarrer rufe, damit er dir die letzte Ölung verpasst ...“

Vor mich hin nörgelnd, trottete ich in die Küche. „Todkrank! Dass Männer immer so maßlos übertreiben müssen.“ Fragte sich echt, wer hier von uns beiden die Dramaqueen war.

Ich warf den Wasserkocher an und schnitt den Ingwer klein, hielt inne und dachte: Vielleicht ist das keine so blöde Idee mit der Geschichte. Vor meinem geistigen Auge sah ich bereits das fertige Drehbuch für den Pilotfilm einer Vorabendserie. *Tod in der Güllegrube, ein Dorfkrimi von Klara Himmel*. Oder sollte ich mich gleich an einem Roman versuchen? Herr Fitzek hatte schließlich das Schriftstellern auch nicht beruflich gelernt, sondern war Radiomoderator. Es gab ja keine Berufsausbildung für Autoren, jeder konnte sein Glück versuchen.

Ja! Das wäre eine Herausforderung, die dem neuen Leben in der Einöde einen Sinn gäbe. Und wenn ich es bis zur Veröffentlichung schaffte? Dann wäre das ein Zeichen des Schicksals, ich hätte meine Bestimmung gefunden. Ich konnte immer besser Situationen für Figuren im Geiste erfinden, als sie nachzuspielen, das hatte ich schon bei meiner Filmkarriere einsehen müssen. Natürlich würde ich ein geschlossenes Pseudonym verwenden. Niemand durfte schließlich wissen, dass die einstige Schauspielerin Franziska Bach noch existierte ... Plötzlich verrauchte meine Frühlingsdepression vom Vormittag. Eine regelrechte Goldgräberstimmung kam in mir auf.

Ich lächelte in mich hinein und schnitt weiter. Ja, der Gedanke gefiel mir. Der Wasserkocher zischte und schaltete sich automatisch aus. Ich übergoss den Ingwer mit der dampfenden Flüssigkeit und ließ ihn ziehen.

Es klingelte. Ich öffnete die Haustür. Sophie stand davor und reichte mir eine Packung Tabletten. „Papa soll alle sechs Stunden eine nehmen, bis sie aufgebraucht sind. Liegt er im Bett?“

„Auf dem Sofa. Kommst du nicht rein?“

„Ich muss noch einmal nach Frau Schlönkamp sehen.“

„Aha!“

„Was aha?“

„Wie hat sie denn reagiert, als ihr Mann tot aus der Grube geborgen wurde?“, wollte ich wissen.

„Mit einem Nervenzusammenbruch. Was soll die Frage?“

„Ach, nur so“, wiegelte ich ab.

Sophie stutzte und erwartete ganz offensichtlich eine Erklärung.

„Ich war vorhin im Hofladen bei Bauer Fries ...“, sagte ich und ließ eine bedeutungsschwangere Pause folgen.

„Etwa so?“ Amüsiert zeigte sie auf mein Outfit.

„Na und! Nur weil wir jetzt auf dem Dorf wohnen, gehe ich doch nicht wie die anderen in der Jogginghose zum Einkaufen.“

Sophie fragte trocken: „Ich dachte, du wolltest dich integrieren.“

„Dafür muss ich ja nicht gleich meine Kultur aufgeben“, konterte ich.

Verschmitzt stimmte sie ein Kinderlied von Gerhard Schöne an: „Als mein gelber Wellensittich aus dem Fenster flog ..., hackte eine Schar von Spatzen auf ihn ein, denn er sang wohl etwas anders und war nicht so grau wie sie und das passt in Spatzenhirne nicht hinein.“

„Neid muss man sich eben erarbeiten ...“

„Wenn du meinst.“

„Gut! Jil Sander, Gucci und Prada sind vielleicht für den kurzen Abstecher über die Dorfstraße etwas übertrieben ...“, lenkte ich ein und brachte das Gespräch lieber wieder auf Schlönkamp. „Also, die hiesige Damenwelt munkelt, dass dieser Schweinebauer niemals so blöd gewesen wäre, sich mit dem Gas in der Güllegrube zu vergiften. Es gäbe einige, die ihn

gerne tot gesehen hätten. Die Kittelschürzenfraktion hat von einem Hannes gefaselt. Und da dachte ich, vielleicht hat ja seine Frau ein Verhältnis mit einem Hannes und die Gelegenheit genutzt, ihren Mann um die Ecke zu bringen. Kennst du einen Hannes in unserem Dorf?“

„Der Birke heißt Hannes, aber mit dem hat Frau Schlönkamp bestimmt kein Verhältnis“, antwortete Sophie und guckte irritiert. „Was ist in der letzten Stunde passiert. Du sprühst ja vor Leben.“

„Der Tod hat mich inspiriert.“

Sie riss die Augen auf. Ich winkte ab und fragte: „Wieso kann Birke kein Verhältnis mit Frau Schlönkamp haben?“

Sie konterte: „Weil ... das unterliegt der ärztlichen Schweigepflicht.“

„Komm Sophie, ich sag's doch niemandem weiter.“

Meine Tochter zögerte. „Er trinkt ziemlich viel ... das heißt, er ist ...“

„... ein impotenter Alkoholiker“, beendete ich ihren Satz.

„Na ja! Letzteres ist in seinem körperlichen Zustand anzunehmen. Aber wehe, du redest mit jemandem darüber.“

„Ich schweige wie ein Grab. Dein Vater meint, eindeutig ein Unfall, und es sind keine Ermittlungen notwendig.“

Sie fragte: „Du zweifelst doch nicht im Ernst an Papas Urteilsvermögen?“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Der Schlönkamp hat fahrlässig gehandelt“, sagte Sophie und begründete ihre Feststellung. „Auch mit Atemgerät steigt man niemals in eine Güllegrube, ohne dass jemand dabei ist und aufpasst. Da muss dir unter der Atemmaske einfach nur übel werden. Sobald du dir die Maske herunterreißt und einen Atemzug nimmst, ist alles vorbei.“

Ich unterbreitete Sophie meine Theorie. Im Gegensatz zu Paul hörte sie mir interessiert zu. Ein Zeichen dafür, dass sie letzte Zweifel hatte? Schlussendlich schüttelte sie aber den Kopf. „Ich denke, Papa hat genug Erfahrung, um die Anzeichen von Fremdeinwirkung zu erkennen.“ Ihr Blick blieb nachdenklich.

„Vielleicht hat er was übersehen?“, bohrte ich nach. Ich gab zu bedenken: „Ihm geht es dreckig. So ein entzündeter Hals und eine verstopfte Nase trüben die Sinne.“ Ich erzählte ihr, wie die Landfrauen über ihren Vater hergezogen hatten.

„Was willst du jetzt tun?“, fragte sie.

„Seinen Ruf retten und mich am Tatort ein bisschen umsehen. Ich könnte dich ja begleiten, wenn du ...“, schlug ich vor.

Sophie unterbrach mich abrupt: „Mama, du hast doch überhaupt keine Ahnung von so was!“

„Ich bin eine Polizistenfrau. Dein Vater und ich haben so manchen seiner Fälle gemeinsam am Küchentisch aufgeklärt.“

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und zog schmunzelnd die Augenbrauen hoch.

Wieso nahm mich niemand ernst?

Ich verteidigte mein Vorhaben. „Na ja! Wir haben darüber geredet und zusammen Strategien entwickelt, wie er vorgehen könnte, um den Täter zu fassen. Beim sonntäglichen *Tatort* weiß ich immer viel eher als er, wer und was dahintersteckt. Dein Vater hat oft betont, ich könne mehr um die Ecke denken, als mancher seiner Kollegen. Außerdem war ich Filmkommissarin und kenne mich mit Ermittlungen aus.“

„Das ist nicht dein Ernst, oder? Was glaubst du, wie Papa reagiert, wenn du seine Fähigkeit anzweifelst, Spuren an einem Tatort zu identifizieren?“

„Er wird es mir hinterher danken.“

„Du stellst echt seine Kompetenz infrage.“

„Niemals im Allgemeinen, dein Vater war der beste Ermittler, sozusagen die Speerspitze der Berliner Kriminalpolizei, aber in diesem Fall ... Sophie, er hat Fieber, ihm geht es schlecht. Du selbst hast ihm Bettruhe verordnet. Er hätte keinesfalls zu Schlönkamps rausfahren dürfen, sondern seine Kollegin Anette Schwanenfuß. Warum hast du sie eigentlich nicht gerufen?“

„Weil sie ... damit überfordert gewesen wäre.“

„Siehst du! Sollen sie deinem Vater Unprofessionalität und Schlampigkeit vorwerfen? Es geht um nichts Geringeres als seinen Ruf, den Respekt der Eingeborenen vor dem Hüter des Gesetzes.“

Dass ich die Ergebnisse meiner Schnüffelei in einem Roman verarbeiten wollte, verschwieg ich ihr vorerst. Letzteres fühlte sich auch mittlerweile wie eine Schnapsidee an. Viel wichtiger war es nun, Pauls Ehre und die unserer Familie zu retten.

Sophie presste die Lippen aufeinander. „Na los, dann komm mit, aber zieh dich bitte um!“

„Sind Regenjacke, Jeans und diese hübschen Gummistiefel genehm?“

„Ja.“ Sie trat ins Haus. „Beeil dich! Ich habe noch zwei weitere Hausbesuche.“ Kurzerhand übergab ich ihr die Tabletten. Sie brachte die Schachtel zu ihrem Vater. Ich verschwand ins Schlafzimmer, zog mich um, holte die Taschenlampe, eine Pinzette, Latexhandschuhe und mehrere Frühstückstüten, die ich in meine Anorak-Tasche neben Kuli und einem Notizheft steckte. Requisiten, die jeder anständige Detektiv bei sich tragen sollte. Außerdem konnte ich mich damit viel besser in meine Rolle als Ermittlerin hineinfühlen. Wenn ich etwas herausfinden wollte, musste ich den verstockten Eingeborenen

gegenüber authentisch sein, um ihnen überhaupt ein Wort zu entlocken.

„Fertig. Wir können los!“ Ich stellte Paul den Ingwertee auf den Couchtisch.“

Er röchelte: „Wohin wollt Ihr denn?“ Seine Augen glänzten glasig.

„Sophie hat noch Hausbesuche zu erledigen und nimmt mich gleich mit.“ Dabei zwinkerte ich meiner Tochter verschwörerisch zu. „Im Hofladen bei Fries gab es keinen Quark mehr. Ich brauche zwei Pfund für den Käsekuchen“, log ich notgedrungen.

Oh Gott, der Käsekuchen für den Kuchenbasar! Ich durfte die Bestellung nachher keinesfalls vergessen.

Paul jammerte: „Du kannst mich doch in diesem Zustand nicht allein lassen.“

„Eigentlich bist du schon groß. Trink deinen Tee! Spätestens in zwei Stunden ist Mutti zurück. Hast du sonst noch einen Wunsch, mein Bär?“ Ich streichelte ihm den Kopf und lächelte bittersüß.

„Wenn deine Mutter mich so nennt, führt sie etwas im Schilde“, argwöhnte Paul und blinzelte mich aus zugeschwollenen Augen misstrauisch an.

„Schlaf jetzt, Papa!“ Sophie gab ihm einen Kuss auf die Stirn und zog ihm die Decke bis zum Kinn. Mein kluges Kind hielt sich gekonnt raus.

Ich hatte es noch nicht ein Mal erlebt, dass sie uns gegeneinander ausspielte. Im Gegenteil, sie gab gerne den Eheberater, wenn wir uns mal wieder stritten und festfuhren wie zwei Dickhäuter, die keinen Millimeter von ihrer Position abweichen wollten.

## Kapitel 5

Der unsanierte Dreiseithof der Schlönkamps lag etwas außerhalb vom Dorf. Wir passierten das schmiedeeiserne Tor, parkten auf dem kopfsteingepflasterten Innenhof vor einem Brunnen und stiegen aus. Ich trat natürlich voll in den Schlamm. Bloß gut, dass ich die Gummistiefel angezogen hatte!

Aus einem seitlichen Stallgebäude drang aufgeregtes Schweinegequieke. Die Borstenviecher warteten scheinbar ungeduldig auf ihre Abendfütterung. Wie spät war es eigentlich? Mit Blick zum Himmel nahm ich an, dass es etwa sechzehn Uhr sein musste. Obwohl man das bei dem trüben Wetter heute schwer einschätzen konnte.

Eine kühle Windböe blies sauren Gestank in meine Nase. Ich schluckte. Nichts gegen die gesunde Landluft, aber die von Dieselmotoren abgasgeschwängerte Berliner Luft zog ich diesem Mief eindeutig vor.

Die einst weiße Plastiktür zum zweistöckigen Wohnhaus, einem heruntergekommenen roten Backsteinbau, öffnete sich. Ein zierliches Mädchen mit langen Haaren, die sie wie ein Seidentuch umwehten, trat heraus. Zu ihrem Puppengesicht hätte eher ein rosa Kleidchen gepasst, als der übergroße Blaumann, den sie trug. Ein Bein steckte in einem über dem Knie zusammengebundenen Müllsack, der einen Gipsfuß schützte. Unbeholfen humpelte sie die schiefen Betonstufen herunter. Ihre Augen sahen rot verheult aus. „Meine Mutter schläft jetzt. Ich muss die Tiere füttern“, nuschelte sie zur Begrüßung knapp in

Richtung Sophie, die gerade ihre Dokortasche aus dem Kofferraum hievte.

Ich schätzte das Mädchen auf höchstens fünfzehn Jahre. Eine der an die Hauswand gelehnten Krücken fiel um. Meine Tochter hob sie auf. „Das ist gut, aber ich will trotzdem noch einmal ihren Blutdruck messen. Und du solltest den Bruch schonen und das Bein hochlegen.“ Sie reichte dem Mädchen die Gehhilfe.

„Einer muss sich ja kümmern, jetzt, wo Vater ...“

„Habt Ihr keine Hilfskräfte?“, fragte Sophie kopfschüttelnd.

„Den Piotr hat Vadder vor einer Woche gefeuert.“

Noch ein Kandidat mit einem Motiv, dachte ich und mischte mich in das Gespräch ein. „Ich kann ihr ja derweil unter die Arme greifen, während du dich um Frau Schlönkamp kümmerst, Sophie. Wir wollen schließlich nicht, dass die Viecher verhungern.“

Sophie presste erst verstört die Lippen aufeinander. In ihren Augen las ich: *Das ist nicht dein Ernst, Mama!* Dann stellte sie mich vor: „Meine Mutter, Klara Himmel.“

„Du kannst ruhig Klara zu mir sagen.“ Ich reichte dem Mädchen die Hand zur Begrüßung, die sie gekonnt ignorierte. Was hatte ich auch erwartet? Schließlich brauchte sie ihre Hände, um sich auf die Krücken zu stützen.

Die Kleine wehrte ab: „Danke, aber ich schaffe das schon.“

„Isabel, du bist so stur. Lass dir helfen!“, sagte Sophie, zwinkerte mir aufmunternd zu und verschwand im Haus. Ich stand da wie bestellt und nicht abgeholt. Freundlich lächelnd betonte ich: „*Isabel*, was für ein hübscher Name!

„Ja und?“, erwiderte das Mädchen schroff und humpelte quer über den Hof zum Stall.

Ganz schön grantig die Kleine. Ich heftete mich an ihre Fersen. „Was ist denn mit deinem Fuß passiert?“

„Angebrochen“, brummte sie.

„Wie lange musst du den Gips noch tragen?“

„Das ist kein Gips, nur eine Gipsschiene“, antwortete sie, ohne sich umzudrehen. „Vier Wochen.“

„Dann ist es erst kürzlich passiert?“

Sie blieb stehen, musterte mich kühl und sagte patzig: „Um genau zu sein, gestern. Ich bin nach der Schule gestürzt und gleich in die Notaufnahme des Krankenhauses gebracht worden. Ist Ihre Neugierde jetzt befriedigt?“

„Entschuldigung, ich wollte dir nicht zu nahe treten.“

Sie griff nach der Klinke der Stalltür und lenkte ein: „Sorry, dass ich so pampig reagiert habe, aber mein Vater ist gerade gestorben. Da ist der Gipsfuß mein kleinstes Problem.“ Nachdem sie die Tür geöffnet hatte, schlug mir der scharfe Geruch nach Tierexkrementen entgegen. „Wie viele Tiere musst du denn versorgen?“, fragte ich mit erstickter Stimme.

Sie drehte einen Lichtschalter und antwortete. „156 Schweine.“ Der Schalter knisterte wie bei einem Kurzschluss. Sie fluchte.

Ich schluckte. „Das ist ja 'ne Menge.“

„Heute Morgen waren es noch dreihundert. Trotzdem sind wir nur ein kleiner Hof“, rief sie und humpelte mit prüfendem Blick zum anderen Ende des Stalls. Das Grunzkonzert schwoll an, und die Tiere steckten ihre Schnuten bettelnd durch die verdreckten Gitterstäbe.

Zögernd blieb ich in der Tür stehen. „Wie das?“

Sie drehte sich um, rollte mit den Augen und brüllte, um den Krach zu übertönen: „144 waren schlachtreif und wurden abgeholt. Sie haben keine Ahnung von Nutztierhaltung, oder?“

„Nein, wenn ich ehrlich bin, betrete ich das erste Mal in meinem Leben einen Stall“, schrie ich zurück, setzte den Fuß über die Schwelle und beeilte mich ihr durch die Gasse zu folgen.

Dabei fokussierte ich mich auf das Ziel und guckte weder nach links noch nach rechts.

Sie fummelte an einem Sicherungskasten herum und fragte: „Essen Sie Fleisch?“

„Eigentlich bin ich überzeugte Vegetarierin. Ich bringe es nicht übers Herz, etwas zu essen, was Augen hat. Tiere haben eine Seele. Auch wenn der Bauer sie noch so gut hält, am Ende leiden sie alle im Todeskampf. Ich will mit meinem Konsum nicht dazu beitragen, dass quiekende Schweine brutal in den Schlachtraum geprügelt werden.“

Ein schiefes Lächeln huschte über ihre Lippen.

„Das kannst du als Tochter einer Bauernfamilie bestimmt nicht verstehen?“

„Leider haben wir es nicht in der Hand, wie mit den Tieren im Schlachthof umgegangen wird, wenn sie aus Geld, Zeit- und Personalgründen nicht immer fachgerecht betäubt werden. Auch Bioschweine werden nicht totgestreichelt“, erklärte sie und drehte eine Sicherung rein. Das Licht ging an und das ganze Ausmaß des Raumes wurde mir bewusst: Im Saustall sah es aus wie im Saustall.

Ich blickte in hungrige Schweineaugen von halbwüchsigen Jungtieren, die in ihren Buchten bis zu den Knöcheln im morastigen Stroh standen. In den versifften Tontrögen klebten die Reste der letzten tausend Mahlzeiten. Über den Knastzellen hingen eimergroße Lampen, deren Hässlichkeit sechsbeinige Krabbeltiere mit ihren Netzen umspinnen hatten. Mich schüttelte. „Die sind ja süß!“, rief ich und hielt die Hände dicht am Körper. Daran zu denken, welches Schicksal den armen Tieren bevorstand, verbot ich mir.

„Wie alt sind die?“

„52 Tage.“ Sie erklärte: „Es sind immer noch Ferkel. Das

ist der Aufzuchtstall. Nach circa 28 Tagen Säugezeit werden die Ferkel von den Sauen abgesetzt und in einem speziellen Stall aufgezogen. Wohliges Stallklima, einwandfreie Hygiene und abgestimmte Futtermittel sichern eine erfolgreiche Aufzucht.“

Das Wort „Hygiene“ war scheinbar ein dehnbarer Begriff. Kinder, die in einem sterilen Umfeld aufgezogen werden, sind auch öfter krank als die, die im Dreck wühlen dürfen.

„Wie lang ist denn so ein Schweineleben? Oder anders gefragt, wie läuft die Schweinezucht ab?“, fragte ich interessiert.

Isabel legte eine Krücke beiseite und prüfte die Anzeige an einem Kessel. „Nach etwa fünf bis sechs Jahren haben sie mit 110 bis 120 Kilo ihr Zielgewicht erreicht. Ab etwa 28 Kilo Lebendgewicht werden die Ferkel im Maststall weitergefüttert mit Getreide. Wir beziehen pestizid- und antibiotikafreien Weizen, Gerste und Mais von einem Biobauern. Ihre Mahlzeit wird ihnen mittlerweile von einem Computer gesteuert serviert.“

„Aha, du regelst die Fütterung also mit einem Knopfdruck?“

„Ja!“ Sie legte einen Hebel um. Rohre rauschten und die Tröge füllten sich mit einer dampfenden Pampe, auf die sich die Tiere gierig stürzten. Dabei wurde gedrängelt und geschubst wie am Kaufhauswühltisch zum Schlussverkauf.

Ich zeigte auf die Schlacht am Schweinebuffet und rief: „Wie kannst du sicher sein, dass alle Ferkel genug zu fressen bekommen?“

„Sind die ersten gesättigt, gehen sie zur Seite, dann lege ich nach.“ Sie wartete einen Moment und drückte den Hebel ein zweites Mal um. Lautes Schmatzen erfüllte den Raum.

„Aber das Ausmisten erledigt keine Maschine?“, steuerte ich das Gespräch in Richtung Güllegrube.

Sie humpelte durch die Boxenreihen und kontrollierte Wasserbehälter, die in den Buchten hingen. „Leider nicht.“

„Wie oft müsst Ihr denn ran?“

„Wir wechseln das Stroh drei Mal pro Woche“, sagte sie, humpelte zur Futterverteilstation und drehte an einem Rad. Erneut rauschten Rohre.

„Ganz schön aufwendig.“

„Das ist nötig, um Pilzinfektionen durch die Streu zu vermeiden.“ Sie wartete und verschloss das Ventil wieder. Das Schweinekonzert verstummte. Sie tranken.

„Und die Gülle?“

„Fließt unter den Tieren im Fußboden nach draußen hinter den Stall in zwei Auffanggruben ab.“ Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Ich presste die Lippen zusammen. „Mein Beileid, entschuldige, dass ich so nachbohre!“

Sie wischte ihre tropfende Nase mit dem Ärmel ab. Ich reichte ihr ein Papiertaschentuch, in das sie lautstark hineinschnäuzte. „Ist dein Vater immer allein da runter gestiegen?“, fragte ich in mitfühlendem Ton. Ja, das war etwas hinterhältig, aber sie war eine angehende Frau. Und Frauen verarbeiteten ihre Probleme, indem sie darüber redeten.

„Seit er diese Hüftoperation vor zwei Jahren hatte, haben ich oder Piotr den Job erledigt. Piotr ist weg. Und ich konnte nicht.“ Sie zeigte auf ihren Fuß. „Es ist alles meine Schuld.“ Schluchzend lief sie weiter.

„Nein!“ Ich folgte ihr rasch und drückte ihren Arm. Sie tat mir leid. „Du kannst doch nichts dafür.“

„Haben du und deine Mutter gewusst, dass er die Grube säubern will?“

„Er hat es gestern beiläufig erwähnt, ich habe nicht richtig

hingehört. Er hätte trotz Gasmasken niemals allein ... Scheiße! Ich hab wegen des Beins die Chance genutzt und *einmal* ausgeschlafen. Wir haben ab heute Schulferien. Ich kann sonst nie ausschlafen, weil ich immer im Stall mithelfen muss. Ich sollte mich schonen, und dann war ja angekündigt, dass sie die Schweine abholen. Das will ich nicht sehen.“

„Verstehe. Wie alt bist du?“, fragte ich, um sie etwas abzulenken.

„Achtzehn.“ Das erstaunte mich, sie wirkte viel jünger.

„Du gehst also noch zur Schule.“

„Ich mache nächstes Jahr mein Abitur und wollte danach Landwirtschaft studieren.“ Sie ließ die Schultern hängen.

„Du willst später den Hof deiner Eltern übernehmen?“

„Ja, es gibt ja sonst niemanden. Abi und Studium kann ich nun vergessen.“

Ich schaute sie mit sanftem Blick an.

„Hier muss es ja weitergehen. Meine Mutter kann den Hof nie allein führen.“

„Warum?“

„Sie kommt nicht aus der Landwirtschaft.“

„Und wenn ihr jemanden anstellt?“, schlug ich vor.

„Das kostet zu viel.“

„Wirft der Hof nicht genügend ab? Biofleisch ist doch recht teuer“, fragte ich scheinheilig und dachte an den Preis von Pauls Haxe.

„Die Kosten sind höher als bei konventioneller Schweinehaltung. Das Futter ist teurer; der Tierarzt muss öfter kommen.“

Sie hob die Hände. Eine Krücke fiel um. Ich fragte mit einem Blick und reichte sie ihr. Ungefragt erteilte sie mir eine weitere Lektion in Sachen Nutztierhaltung: „Bio-Schweine können zwar im Dreck wühlen, sammeln dabei aber auch allerhand Pa-

rasiten ein, die mit entsprechenden Naturheilmitteln wieder aus den Organismen der Tiere gespült werden müssen. Es kommt zu viel mehr Wundinfektionen durch Pilze im Stroh und im Getreide. Durch das Verbot von Antibiotika in der Bioschweinehaltung leiden sie länger an ihren Krankheiten und Wunden verheilen schlechter.“ Sie drückte erneut den roten Knopf, um nun auch den langsamsten Schweinen ihre Mahlzeit zukommen zu lassen.

„Das klingt kritisch. Du beschäftigst dich wohl häufig mit dem Thema.“

„Mein Vater war ein Verfechter von Bioschweinehaltung. Er hat sich an die Richtlinie gehalten, auch wenn ...Punkt!“

„Auch wenn was?“ Ich verscheuchte die Fliegen, die mein Parfüm besonders mochten.

„Nichts. Manchmal ist der Einsatz von Antibiotika im Sinne der Tiergesundheit unvermeidbar.“ Sie humpelte zum Stallende voran. Ich folgte ihr mit großen Schritten.

„Es gab Verstöße gegen die Richtlinien?“

„Nein! Wir haben uns immer daran gehalten. Das Gütesiegel war Vadder heilig.“ Sie öffnete die Tür, und ich staunte, dass sich dahinter ein weiterer Stall verbarg. Handgroße Ferkel hingen an den Zitzen von Sauen, die seitlich im Stroh lagen.

„Verdammt! Wieder ein zerdrücktes Tier.“ Das Mädchen öffnete eine Buchte, humpelte hinein, hob ein lebloses Ferkelchen auf und entsorgte es in einem Mülleimer.

„Passiert das oft?“ Leicht schockiert verzog ich das Gesicht.

Isabel wischte sich die Hände an einem herumhängenden Lappen ab. „Leider.“

„Hat deine Mutter deinen Vater gefunden?“ Ups! Das war etwas unpassend. Eine sanftere Überleitung wäre irgendwie charmanter gewesen.

Das Mädchen erstarrte kurz, antwortete dann aber: „Wir beide, da war es schon zu spät.“

„Und ihr habt nichts bemerkt?“, bohrte ich so sanft wie möglich.

Schlönkamps Tochter musterte mich misstrauisch. „Wieso fragen Sie das alles?“

„Ich meine, dein Vater ist doch ein erfahrener Bauer, der hat die Gasbildung in der Güllegrube bestimmt nicht unterschätzt?“

Ihre Stimme nahm einen feindseligen Ton an: „Denken Sie etwa, wir haben was damit zu tun?“

„Nein, aber vielleicht habt ihr ja etwas gehört. War jemand anderes heute auf dem Hof?“, bohrte ich weiter.

„Meine Mutter hat am Vormittag in der Küche Kuchen gebacken. Morgen veranstalten die Landfrauen ihren Kuchenbasar zum Osterfeuer.“

Ich dachte mit Grauen an die vergessene Käsekuchenbestellung. Das musste ich nachher unbedingt erledigen.

„... und dann hat sie Mittagessen gekocht.“ Isabels Stimme klang nachdenklich. „Dabei hört sie immer laut Radio.“ Fragend sah sie mich an. „Der neue Polizist ist Ihr Mann, oder?“

*Erwischt!* Ich nickte. Sie humpelte zu einem Fass, neben dem ein Eimer stand, und wollte den Deckel abnehmen, wobei sie ihre Krücken jedoch behinderten. Sie fluchte. Ich eilte ihr zu Hilfe. Nachdenklich sah sie mich an. „Er hat uns das alles bereits gefragt. Sind Sie etwa auch bei der Polizei?“

Ich hustete hinter vorgehaltener Hand. „Mein Mann liegt mit einer üblen Grippe im Bett.“

„Er klang ziemlich erkältet“, bestätigte das Mädchen.

„Für ihn sah zwar alles nach einem Unfall aus, aber er hat einige letzte Zweifel. Deshalb gab er mir den Auftrag, dir und

deiner Mutter ein paar Fragen zu stellen. Ich soll mich auch noch einmal am Tatort umsehen, weil er Angst hat, dass er vor Schnupfen und Fieber ein Indiz übersehen hat. Ich bin so etwas wie seine Assistentin“, log ich ungeniert. „Wie kann ich dir helfen?“ fragte ich.

Sie zog die Stirn in Falten. „Ich dachte immer Anette ...

„Die Anette ist viel zu qualifiziert für solche Aufgaben und kümmert sich um den wichtigen Papierkram“, sagte ich und winkte ab.

Isabel schien noch zu zweifeln, ob sie mir trauen konnte. Sie zeigte auf den Eimer. „Jede Sau kriegt drei Eimer voll Kraftfutter in den Trog.“

Eine kalte Nase stupste mich von hinten an die Hand. „Huch!“ Ich erschrak und sprang zur Seite.

„Keine Angst, das ist Schnitzel.“

Ein riesiges Schwein mit Hauern, die ihm seitlich wie abgefaulte Äste aus der Schnauze ragten, schleckte meine Finger so wonnevoll ab, dass ihm der Speichel nur so aus dem Maul her-austropfte.

„Der tut nichts, den hab ich eigenhändig mit der Flasche großgezogen, weil seine Muttersau an Milchdrüsenentzündung gestorben ist. Schnitzel ist der einzige Überlebende ihres letzten Wurfs.“

Zögernd begrüßte ich den Eber: „Hallo Schnitzel!“ Er beäugte mich gefährlich interessiert aus zusammengekniffenen Äuglein. „Bringt man das denn fertig, aus so einem herzallerliebsten Tier Wurst zu machen?“, fragte ich und wischte mir die bespuckten Finger an der Hose ab, bevor ich mir den Eimer schnappte.

Isabel fütterte ihr Lieblingsschwein mit einer Handvoll Erdnüsse, die sie aus der Brusttasche ihres Overalls gezaubert

hatte. „Nee, mein Schnitzel hat Bestandsschutz. Der kommt mir nicht auf den Teller.“

„Ihr habt also niemanden gehört?“, knüpfte ich an den Gesprächsfaden vor Auftauchen des adoptierten Waisenschweins an. Selbiges senkte gerade brav das grün befleckte Hinterteil wie ein Hund bei Aussicht auf ein Leckerli.

Unter Isabels Aufsicht füllte ich die Schweinetröge, während sie mir weitere Informationen gab. „Ich habe oben in meinem Zimmer geschlafen. Das Fenster geht zum Hof raus. Erst als der Transporter vom Schlachthof in unsere Einfahrt gerumpelt kam, bin ich aufgewacht. Das war so gegen dreizehn Uhr. Mutter hat mich gerufen, weil es die Männer mit der Verladung eilig hatten und sie den Vadder weder im Stall noch auf dem Feld fanden.“

„Niemand hat gewusst, dass er die Güllegrube säubern wollte?“

„Ich hab keine Ahnung. Wir haben ihn dann gesucht, und ich hab ihn gefunden, nachdem meine Mutter sagte, ich soll mal an den Gruben nachsehen, weil doch heute Morgen die Gülle abtransportiert wurde. Die Fahrer vom Schlachthof haben ihn geborgen, und Mudder hat den Notarzt gerufen. Dann ist sie selbst umgekippt.“

„Also hat sie gewusst, was er vorhatte.“

„Nein, sie hat ihn doch vorher überall gesucht und nicht gefunden. Sonst hätte sie mich schlafen lassen.“

„Macht es dir etwas aus, mir die Grube zu zeigen?“

Sie zögerte, zeigte mit der Krücke auf eine Tür. „Gehen Sie dahinten aus dem Stall, dann kommen Sie direkt hin. Ich kann da jetzt nicht mitkommen.“

„Verstehe! Darf ich?“, fragte ich, stellte den Eimer ab. Isabel nickte, verschloss das Futterfass und kontrollierte, ob alle Sauen genügend Wasser hatten.

Zu Boden schauend, schlich ich um den Rand der zwei abgedeckten Gruben und hob den Deckel der linken an, weil Absperrband daneben flatterte. Nur einen kurzen Blick warf ich in das Einstiegsloch und wagte dabei nicht zu atmen. Ich hatte Angst, vom scharfen Ammoniakgeruch des Urins in der Umgebungsluft zu ersticken. Mir war echt schleierhaft, wie man da selbst mit einem Sauerstoffgerät freiwillig hineinklettern konnte.

In einer der Gruben stand eine Leiter. Ich zog die mitgebrachten Gummihandschuhe an und hob die Leiter an, um zu testen, wie schwer sie war. Wenn ich es als eins fünfundfünfzig kleine Frau locker schaffte, hätte Isabels Mutter auch kein Problem damit gehabt; von einem Mann mal ganz abgesehen.

Die Bauerntochter stand plötzlich hinter mir. Ich zuckte vor Schreck zusammen. Der Eber saß dekorativ wie ein Porzellanhund zu ihren Füßen.

„Was macht es denn notwendig, beim Reinigen in die Grube hineinzusteigen? Man könnte doch den Dreck von hier oben mit dem Wasserschlauch abspritzen?“, fragte ich interessiert.

Ihr Blick blieb an meinen Handschuhen hängen. Ich streifte sie mir wieder ab, während das Mädchen sprach: „Das Ventil vom Zufluss hinten in der Ecke verstopft regelmäßig durch Strohreste. Nach dem Auspumpen der Gülle aus der Grube muss es gesäubert werden, sonst gibt es einen Rückstau im Stall. Deshalb klettert einer von uns da runter. Das praktizieren wir, seit ich denken kann. Eigentlich geht es auch schnell. Ich brauche höchstens fünf Minuten. Man greift hinein, holt den Klumpen raus und steigt wieder hoch. Vielleicht hatte sich das Stroh festgesetzt.“

„Du meinst, er hat zu lange gebraucht“, stellte ich fest, steckte die Handschuhe ein und zückte die Taschenlampe.

*Dann müsste der Pfropfen noch im Rohrende stecken, im Schlamm liegen oder Schlönkamp hat ihn bei der Bergung in der Hand gehalten.* Schweigend leuchtete ich den Grubenboden ab. Dort sah ich keinen Strohklumpen in der Pampe. Der Zufluss stand zur Hälfte in der Gülle. Schade. Ob der Tote Stroh festgehalten hatte, konnte ich nur Sophie fragen.

Ich suchte den umliegenden Schotterboden mit dem Lichtstrahl ab. Außer einer Zigarettenkippe unter einem Strauch mit drei abgebrochenen Zweigen sah ich nichts Besonderes. „Hat dein Vater geraucht?“, wollte ich wissen.

„Nein?“, antwortete Isabel verwundert und folgte meinem Blick.

„Deine Mutter?“

„Sie hasst den Gestank.“

„Und du?“

„Nee, ich stehe nicht auf Lungenkrebs.“

Ich hob die Kippe mit der Pinzette auf, steckte sie in den Frühstücksbeutel, dabei fühlte ich mich so cool wie Officer Natalia Boa Vista aus CSI Miami.

„Hast du eine Ahnung, wem die gehören könnte?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Piotr raucht, und der hat ja hier hinten auch gearbeitet.“

Ich schob die Tüte in die Jackentasche und fragte in unauffälligem Ton: „Wann hatte dein Vater ihn gleich gefeuert?“

„Vor einer Woche.“

*Okay, die Kippe hat niemals sieben Tage im Busch gelegen. Es hatte zwischendurch geregnet.* Auch das sagte ich nicht laut, sondern fragte stattdessen weiter.

„Warum hat dein Vater ihn eigentlich entlassen?“

„Weil Piotr sich immer wieder seinen Anweisungen widersetzt hat.“

„Der war doch bestimmt sauer, dass er den Job verloren hat?“

„Klar, aber Sie verdächtigen ihn umsonst.“

Aha, sie hatte also längst geschnallt, worauf ich hinauswollte. Schlaues Mädchen.

„Piotr ist sofort ausgezogen und bei Bauer Fries eingezogen. Er hat dort im Kuhstall angefangen. Die haben ihn mit Kuss-hand genommen, weil er zupackt und fleißig ist.“

„Du magst ihn, oder?“ Ich verstaute meine Detektivutensilien und zog vorsichtshalber den Reißverschluss der Jackentasche zu. Nicht dass ich noch Beweise verlor. Ächzend verlagerte sie ihr Gewicht auf den Krücken. „Wir haben ihn alle gemocht ...“

„Bis auf deinen Vater“, stellte ich fest.

„Sie hatten in einigen Dingen unterschiedliche Ansichten.“

„Was waren das denn für Dinge?“

Isabel biss sich auf die Lippe. „Piotr hat den kranken Tieren manchmal heimlich Antibiotika verabreicht. Als Vadder das letzte Woche mitgekriegt hat, ist er ausgerastet.“

Ausgerechnet in diesem Moment, als es interessant wurde, stürmte Sophie um die Ecke. „Hier bist du, Mama. Komm, ich muss los! Frau Bandholz wartet bereits sehnsüchtig auf meinen Hausbesuch.“

Zu Isabel sagte sie: „Ich habe deiner Mutter versprochen, mich um Hilfe für euch zu kümmern.“ Sophie zeigte auf das Bein des Mädchens und ergänzte streng: „Und du legst den Fuß hoch, sonst heilt der Bruch schief zusammen. Nächste Woche will ich dich in der Praxis sehen.“

Isabel verzog keine Miene. Ich mischte mich ein. „Es klingt vielleicht pietätlos: Aber frag doch den Piotr, ob er wieder hilft. Jetzt, wo ...“ Gerade so konnte ich mir den Rest des Satzes ver-

kneifen und ergänzte stattdessen: „Ich meine, weil ihr euch so gut mit ihm verstanden habt.“

Auch dazu schwieg Isabel, schlug die Augen nieder und wollte davonhumpeln.

Rasch hielt ich sie am Ärmel zurück. „Weißt du was, Sophie und ich erledigen das! Wir fahren sowieso bei Bauer Fries vorbei. Wir melden uns, sobald wir eine Antwort von ihm haben.“

Als wir kurz darauf im Auto saßen, fragte Sophie. „Wer ist Piotr?“

Ich fütterte meine Tochter mit den neuesten Informationen und wollte wissen: „Hatte Schlönkamp einen Strohkumpen in der Hand?“

„Nein. Wieso?“ Sie startete und würgte den Motor gleich wieder ab. Dabei taxierte sie mich so misstrauisch, als ob sie vermutete, dass ich einen Banküberfall planen würde.

„Ach, das war nur so eine Vermutung. Fahr los!“, befahl ich und rutschte ungeduldig auf dem Beifahrersitz herum.

„Dann setze ich dich bei Bauer Fries ab und sammle dich auf dem Rückweg wieder ein.“

„Das Stück bis nach Hause kann ich laufen.“

Sie schüttelte skeptisch den Kopf. „Mama, du wirkst leicht besessen.“

„Quatsch, ich will nur helfen. Die Telefonnummer!“

Sophie krakelte Schlönkamps Nummer auf einen Zettel und warnte: „Wenn Papa das mitkriegt ...“

„Mach dir keinen Kopf, dein Vater hat im Moment genug mit sich selbst zu tun.“

Schweigend fuhren wir den kurzen Weg bis zum Hofladen, den ich locker in drei Minuten zu Fuß erreicht hätte.

Sophie bremste. „Wir sehen uns morgen zum Osterfeuer.“

Der Kuchen fiel mir ein. „Später!“, murmelte ich und wischte den Gedanken beiseite. Jetzt musste ich mich erst einmal um diesen Piotr kümmern.

„Später?“

Ich stieg aus und murmelte: „Unwichtig!“